

Nachfeier

Autor(en): **Hessel, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **23 (1933)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-635528>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

beitenden Klassen in dieser Epoche zum ersten Male die Notwendigkeit der Kunst spürte und sie in sein Leben und in seine Vergnügungen einführte.

Gavarni, Ingres, Daumier, sie alle wenden sich, um Stoffe zu suchen, an das zeitgenössische Leben und wurden seine Geschichtsschreiber. Besonders Gavarni ist der Chronist der Modewelt und der großen Maskenbälle, der uns unschätzbare Dokumente und Typen seiner Epoche hinterließ, ebenso wie das Balzac in seinen Romanen tat. Man muß auch noch hinzufügen, daß die Maskenbälle in der Pariser Oper mit der Zeit nichts an Geltung verloren, aber aus einem „Rendez-vous“ der besten Gesellschaftsklassen zu allzu freien Vergnügungen wurden, an denen die gute Gesellschaft nicht mehr teilnimmt.

Nachfeier. Von Franz Hessel.

Als er in der Garderobe den Mantel abnahm und seinen weißen Tropenanzug mit der roten Riesenkravatte im Spiegel besah — die Kravatte war aus dem Klistorb seiner alten Haushälterin und noch trotz aufgespritzten Parfüm immer noch nach Kampher —, kam er sich etwas lächerlich vor. Da erschienen aber schon Elschen und Uschen in der Saaltür, stürzten auf ihn zu und zogen ihn mit. Gleich wurde er durch flimmernden Staub gedreht. Was rings von Wänden und um tanzende Leiber bunt flatterte, tat wohl. Jazzmusik vergewaltigt angenehm. Schön war es danach auszuruhen und vom Polsterwinkel auf Gesichter, Tücher, Knie und Knöchel zu schauen, auf die tausend Glieder eines großen Tanzwesens, ohne Ansehen der Person.

Plötzlich setzte sich eine neben ihn und fragte: „Kennst du mich nicht mehr?“ Sie trat in einem Gewand aus rotglänzendem Wachstuch, das beim Niedersitzen wie Leder knackte und dessen Geruch an Kinderabendbrot erinnerte.

„Die Düne von Wyl an Zee!“ half sie ihm, und jetzt wußte er, es war Marias Tochter, die als Kind zwischen ihm und ihrer Mutter im rinnenden Sande gespielt hatte, damals in glücklichen Tagen.

„Jetzt würdest du mich nicht mehr hudepad durch den Wind schleppen.“

„D doch!“ sagte er und hob sie auf. Dabei kam sie aber nur auf seinen Schoß zu sitzen. Ihr rechtes Bein umgab eine Wachstuchtulpe. Das linke Knie war nackt und dem Knie der Frau, die er geliebt hatte, so ähnlich, daß ihm das Herz schlug wie beim Auftauchen einer nie vergessenen, aber oft nicht zu beschwörenden Melodie. Er mußte sich zusammennehmen, um in leichtem Ton zu den groß offenen Augen, den schmal aufgehenden Lippen zu sprechen.

Dann aber beim Tanzen, als er die achtzehnjährige Hand auf seiner Schulter und das ganze Geschöpf in einem bezaubernd selbstverständlichen Gehorsam an sich geschmiegt fühlte, überkam diesen Herrn in reiferen Jahren übermütige Gegenwart. Er hatte nicht, wie sonst beim Tanzen, die Empfindung, sympathische Kulte eines glücklich exotischen Volksstamms mit schüchternen Parodie nachzuahmen, er machte nicht nur mit, er gehörte selbst dazu: er war so jung wie seine Tänzerin.

Gerührt von seinem Eifer, ließ sich die Gefährtin seiner Begeisterung durch dämmernde Gänge führen, die ihn umgaben wie damals Landschaft und See um Maria und um dies Kind, das wadend Seesterne fand und an Tagen, an denen es das sandschlingende Ebbemeer fürchtete, landeinwärts am Dorfweg Schachtelhalme sammelte, am Ententeich Grünes für seine Raupen suchte, die Schafherde am Sumpf bei der Blauen Wiese liebte und das Gestrüpp mit den Hasenlöchern, die zum Springen verlockten. Glitt nicht das Fest an ihnen entlang wie damals das schützende Schilf? Wich nicht der Boden unter seinem Fuß wie da-

mals der stoßende Dünenand, wenn er die Kleine haßten mußte, bis sie sich zu Füßen der Mutter ergab?

Das Kind nippte an seinem Sektglas und reichte ihm fromm und geduldig die feuchten Lippen.

Wieder saßen sie dann im Saal auf dem tiefen Polster. Gelinde streifte er ihren Wachstuchärmel auf, hielt den Ellenbogen in der Linken, bog langsam mit der Rechten ihren Arm herunter und versenkte seine Lippen in die weiche Haut der Beuge. Das machte er geradezu feierlich, aber leider fand er nicht, was er suchte.

Er wog mit breiter Hand das Mädchenhändchen; es lastete leicht wie ein Ball und faßte sich zart und fremd an wie ein Blütenblatt. Würde es wohl je gequält und gepflegt, wild und müde, verwöhnt und kasteit sein wie Marias Finger?

Den Kopf hebend, begegnete er einem geschmeichelten Blick, sah an junger, praller Wange entlang und bekam schwächendes Heimweh nach der kleinen Kummerfalte an Marias Munde.

In diesem Augenblick streckte ein braver Indianer vom Stamme der Kunstgewerbeschüler seine braunen Hände her. Da legte der Ältere selbst des Mädchens Hände in seine und sagte: „Tanzt, Kinder!“

Marias Tochter sah ihren Nachbar etwas erstaunt an, erhob sich und versprach: „Ich komm' nachher wieder zu dir.“

Als sie aber nach dem Tanz zurückkam, fand sie den Freund der Mutter nicht mehr. Er saß in einem anderen Saalwinkel und sah auf Tücher, Knie und Knöchel, auf die tausend Glieder eines großen Tanzwesens, ohne Ansehen der Person.

Annas Irrwege.

Roman von Sophie Jacot Des Combes.

Wir schrieben Anfang November, kurze Wochen nur hatte ich im Paradiese gelebt, und nun sollte ich mich daraus vertreiben lassen? —

Der Gewitterregen meiner Zornestränen überschwenkte des Vaters peinlich saubere Schriftzüge. Der Tränenstrom klärte die schreckliche Bangigkeit meines Schmerzes soweit, daß ich mit einem Ruck des Entschlusses mir die Augen wuschte: keine Macht der Welt sollte mich von Frau Hüppi trennen! Und eilend lief ich mit dem Schriftstück zu ihr. Sie schloß mich und einen neuen Tränenguß in ihre Arme, und wir schworen uns, während ich ihre Hände küßte, ewiges Beieinanderbleiben! Sie setzte allerdings sehr geschäftsgewandt hinzu: „hören Sie, kleine Anna, es muß aber von Ihnen ausgehen, ich darf Sie gegen den Willen Ihres Vaters nicht zurückhalten, Sie sind ja noch nicht mündig!“

So, das war also ihre Liebe zu mir, wütete ich zornbrausend, sie hatte mir versprochen, wie eine Mutter zu sein, und bei erster, schönster Gelegenheit ließ sie ihr Kind im Stich! — Jetzt sehe ich ihren unheimlich lächelnden Mund, Andreas, als sie mir nur stumm die Haare aus dem heißen Gesicht strich, und ich sie, ohne daß sie nur ein Wort gesagt hätte, wegen meiner Wildheit um Verzeihung bat.

So ganz mit Haut und Haar habe ich dich also schon! stand in ihren Augen. Damals aber meinte ich, es hieße: Kind, du machst mir Kummer, denn ich habe dich ja so lieb! Es war mir wie ein himmlischer Gesang, als sie meine Hände nahm und sagte: „tu, was du kannst — bei mir sollst du immer ein warmes Plätzchen finden, wie kommst du nur darauf, daß eine Mutter ihr Kind im Stich lassen könnte?“ Und seitdem nannte sie mich Anna und du.

Ich aber machte mich noch am gleichen Vormittag auf den Weg nach Volketswil zur Verhandlung meiner Angelegenheit.